

Vom Ende des Todschweigens und Anfang einer queeren Erinnerungskultur

Rede von Arn Sauer, M.A. (TransInterQueer e.V.)

Anlässlich des Gedenkens an alle unter homosexuell subsumierten Opfer des Nationalsozialismus, Gedenktafel am U-Bahnhof Nollendorfplatz (Berlin) am 16.06.2012

Wir sind heute zusammen gekommen, um wie jedes Jahr den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus zu gedenken. Die traurigen Zahlen derer, die aufgrund von § 175 StGB verhaftet, in Konzentrationslagern gefangen gehalten, durch Arbeit vernichtet, erst todgeschlagen, dann todgeschwiegen wurden, sind bekannt. Es gab 140.000 nach § 175 Verurteilte insgesamt, darunter unter der verschärften Nazi-Fassung des Strafrechtsparagrafen ca. 50.000 während des Nazi-Regimes und ungefähr 50.000 weitere verurteilte „homosexuelle Männer“ in der Adenauerschen Bundesrepublik.

Ich möchte Sie/Euch heute jedoch bitten gemeinsam mit mir die rosa Brille abzusetzen und die Lupe zur Hand zu nehmen, um tiefer in die rosa Listen zu blicken und hinter diese Zahlen zu schauen. Um damit nicht nur zu sehen, was oberflächlich bekannt ist, sondern scharf zu stellen, wer diese sogenannten „homosexuellen Männer“ und „Opfer“ eigentlich waren und so sichtbar zu machen, was bisher weitgehend unbekannt und damit unerinnert ist. Z.B. dass die Schließung der homosexuellen Lokale in Berlin schon vor 1933 im Rahmen einer größeren Sittlichkeitskampagne gegen das „lasterhafte Nachtleben“ angeordnet wurde - und zwar vom Berliner Polizeipräsidenten Kurt Melcher, der nicht etwa NSDAP Mitglied war, sondern der national-liberalen Deutschen Volkspartei (DVP) angehörte – der Partei des hochgeschätzten Friedensnobelpreisträgers Gustav Stresemann. Melcher verfügte bereits im Juli 1932, dass alle „Tanzlustbarkeiten homosexueller Art zu unterbleiben“ haben und schloss im Dezember desselben Jahres viele sogenannte „Freundschaftslokale“. Bekanntermaßen machte dann Hermann Göring im Januar 1933 endgültig alle Läden des homosexuellen Lasters dicht.

Das wohl bekannteste „Freundschaftslokal“, das damals seine Pforten schließen musste, war das Elledorado, gleich hier um die Ecke in der Lutherstrasse. Es wurde u.a. besucht von so berühmt wie berüchtigten Gästen wie Marlene Dietrich, Claire Waldorf,

Ernst Röhm oder Magnus Hirschfeld. Heute unbekannterweise, war letzterer damals dort übrigens unter dem Namen Tante Magnesia bekannt.¹ Schon bekannter ist, dass es sich beim Elledorado um einen - ich zitiere aus Curt Morecks „Führer durch das „lasterhafte“ Berlin“ von 1931 - „für die weltstädtische Schaulust inszenierten Transvestitenbetrieb“² handelte:

„Alles ist Kulisse, und nur der ganz Weltfremde glaubt an ihre Echtheit. Selbst die echten Transvestiten, die ihre Abart in den Dienst des Geschäftes stellen, werden hier Komödianten. Zwischen den Tänzen, bei denen auch der Normale sich den pikanten Genuss leisten kann, mit einem effeminierten Manne in Frauenkleidern zu tanzen, gibt es Brettdarbietungen. [...] Ein ganz mädchenhafter Revuestar tanzt unter dem Scheinwerferlicht weiblich graziöse Pirouetten. Er ist nackt bis auf die Brustschilde und einen Schamgurt, und selbst diese Nacktheit ist noch täuschend, sie macht den Zuschauern noch Kopfzerbrechen, sie läßt noch Zweifel, ob Mann ob Frau.“³

Wir sehen, es gab offenbar in der homosexuellen Subkultur nicht nur eine travestitische, die sich fasziniert vom Geschlechtswechsel zeigte, sondern auch eine höchst kommerzialisierte, die aus der Lust der „Normalen“ am „Unnormalen“ Kapital schlug. Der englische Journalist Sefton Delmer, erinnert sich folgendermaßen an einen gemeinsamen Elledorado Besuch mit SA-Chef Röhm, mit dem er befreundet war. Ein Transvestit kam an ihren Tisch, den Delmer zunächst für einen Stricher hielt und Röhm für dessen Kunden. Der Transvestit plauderte mit Röhm über eine amüsante Party in den Tagen zuvor. Nachdem dieser wieder weggegangen war, wandte sich Delmer mit folgenden Worten an Röhm: *„Da haben Sie es, Herr Stabschef. Keine weibliche Nutte würde so zu einem früheren Kunden kommen und sich in Gegenwart eines Fremden mit ihm über eine gemeinsam verbrachte*

¹ E. J. Haeberle: Einführung in den Jubiläums-Nachdruck von Magnus Hirschfeld, „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“, 1914, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1984, S. V–XXXI.

² C. Moreck: Führer durch das „lasterhafte“ Berlin, Verlag Moderne Stadtführer, Leipzig 1931; Neuauflage 1996, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, S. 180f.

³ Ibid.

Nacht unterhalten.“ Woraufhin ihm Röhm entgegnete: „Ich bin nicht sein Kunde. Ich bin sein Kommandeur. Er ist einer von meinen SA-Männern.“⁴

Neben der frauenverachtenden Sprache, sehen wir an diesem Beispiel im Falle von Röhm, dass es nicht nur homosexuelle Opfer, sondern auch homosexuelle Täter gab. Als Bewegung müssen wir uns auch mit diesem negativen Erbe auseinander setzen. Am Beispiel des jungen Transvestiten, der als SA-Mitglied einerseits auf der Täterseite stand, und doch andererseits als Transvestit sicherlich auch irgendwo Opfer der strikt zweigeschlechtlich heterosexuellen Gesellschaftsordnung war und sich unter Umständen als Sexarbeiter seinen Lebensunterhalt verdienen musste, sehen wir ferner wie komplex und schwer einzuordnen die Lebensumstände waren. Wissen wir, warum er der SA beitrug – ob aus Überzeugung, Mitläufertum, Männlichkeitskult oder Selbstschutz, um sein prekäres Leben, seine geschlechtliche Identität und/oder sexuelle Orientierung durch Teilhabe an der Macht abzusichern?

Nein, wir wissen es nicht. Mit unserer Lupe sehen wir hier verschwommen. Wir wissen noch nicht mal mit Sicherheit, inwiefern sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität gerade zu Beginn der sogenannten Homosexuellenbewegung überhaupt getrennt betrachtet werden können – in einer Zeit, in der Magnus Hirschfeld seine Theorie der sexuellen Zwischenstufen entwickelte und das Konzept des dritten Geschlechtes vorschlug. In einer Zeit, in der effemierte Männer sowohl Urninge als auch Transvestiten sein konnten – auf jeden Fall nicht viril. In einer Zeit, in der männliche oder androgyne Frauen abschätzig als Mann-Weiber betitelt und doch alle gemeinsam als homosexuell gelesen wurden. Entsprechend hat die historische Forschung sie alle bisher unter „homosexuell“ subsumiert und damit ein Stück weit vereinnahmt. Denn wir wissen vor allem nicht oder nur sehr unzureichend, wie sich diese Menschen selbst gesehen haben und wie sie diese Begriffe als Kinder ihrer Zeit auf die Komplexität ihrer Identität angewandt haben.

Warum wir es nicht wissen, damit befasste sich gestern eine Veranstaltung bei TransInterQueer e.V., die das Vergessen von Trans* und Inter* in der Aufarbeitung der

⁴ Der Besuch fand 1931 statt. Siehe: S. Delmer: Ein Photo von Stalins Ohrläppchen, in: Der Spiegel 1962(44) (31. Oktober 1962), S. 46.

Homosexuellenverfolgung thematisierte. Gestern wurde schnell klar, dass wir alle am Todschweigen beteiligt sind, wenn wir nicht genauer hin- und davon absehen, zu schnell homogenisierende Verfolgungskategorien zu bilden. Unser Gedenken ist erst angemessen und wird jedem einzelnen Opfer wirklich gerecht, wenn wir es in seiner_ihrer Vielfalt und die Vielfalt der Verfolgungsgründe anerkennen. Und wir tun uns auch keinen Gefallen, den Verfolgungsbegriff auf die Kriminalisierung – vermeintlich – homosexueller Handlungen zu reduzieren, denn wir würden bspw. all diejenigen Frauen liebenden Frauen ausschließen, die zwar nicht unter § 175 verfolgt wurden, für die es jedoch schon Bestrafung genug war, sich zu besserer lesbischer Tarnung in eine Schutz- und Versorgungsehe mit einem Mann flüchten zu müssen, die sich täglich mit ihrer gesellschaftlichen Abwertung als Frau und und mit sexualisierter Gewalt konfrontiert sahen.

Bei einer Fokussierung auf die 175er Verfolgung würden wir auch die Menschen vergessen, die aufgrund des Tragens der Kleidung des anderen Geschlechtes ein „öffentliches Ärgernis“ erregten und wegen eines Verstoßes gegen die öffentliche Ordnung kriminalisiert wurden. Und wir würden v.a. denjenigen Opfern nicht gerecht werden, die nicht vordergründig aufgrund ihrer Homosexualität oder ihres Transvestismus verfolgt wurden, sondern weil sie Sozialist_innen, Kommunist_innen oder sogenannte „Asoziale“ waren, weil sie dem jüdischen Glauben angehörten oder jüdische Vorfahren hatten, weil sie Behinderungen hatten, die sie in den Augen der Nazis zu lebensunwerten Leben machten, weil sie als Nicht-Arier_innen rassistischer Verfolgung ausgesetzt waren.

Sie können die Lupe nun erstmal wieder absetzen und mit mir nach vorne blicken. Wir versuchen uns abschließend in Weitsicht. Wir setzen dem Todschweigen erst ein Ende, wenn wir als sogenannte LSBTI-„Community“ den Anfang machen und inklusiv eingedenk all dieser Schnittstellen von einer homosexuellen zu einer wahrhaft (im Sinnen von näher an der historischen Wahrheit seienden) queeren Erinnerungskultur finden. Nur so werden wir jedem Opfer und auch uns selbst heute, als mittelbare „Nachfahren“, gerecht. Es sei daran erinnert, dass jeder Tod zugleich ein Zeichen von Leben ist, weil er das Ende vielseitig gelebter Leben markiert, die Spuren hinterlassen haben. Leben, auf die wir neugierig sein sollten, anstatt sie in Statistiken und Kategorien zu pressen, um uns selbst zu erkennen und

in unserer Vielfalt wertzuschätzen. Lasst uns also in unserem Gedenken beginnen, uns auf die trans-inter-queere Spurensuche zu begeben. Lasst uns erkennen, dass jedes Ende einen Anfang bedeutet und bekanntlich wohnt *„allem Anfang [...] ein Zauber inne. Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“*⁵

⁵ H. Hesse: Stufen, 1941.